

## Die 3a hat jetzt eine Präsidentin

### Was die Schule vom Modellprojekt Kinderstadt lernen kann

Petra Burgstaller/Thomas Schuster

Dieser Beitrag stellt die Kinderstadt „Mini-Salzburg“ des *social-profit*-Vereins Spektrum als *best-practice*-Beispiel vor, erzählt von ihrer Variante als Schulprojekt und deklariert die offene Kinder- und Jugendarbeit als Bildungsort. Soziales Lernen, Politik und Demokratie werden in Zukunft eine immer größere Bedeutung in der Erziehung von Kindern und Jugendlichen einnehmen: Welche Lösungen soziokulturelle Projekte dazu anbieten und welche Ideentransfers denkbar sind, beschreiben die weiteren Kapitel, die die gelungene Verknüpfung von „Spiel und Bildung“ sowie „Freiheit und Verantwortung“ zeigen.

## 1. Lobbyarbeit für Kinder und Jugendliche

### Der *social-profit*-Betrieb Spektrum

Seit mehr als 30 Jahren leistet der Verein Spektrum ([www.spektrum.at](http://www.spektrum.at)) in sozial und infrastrukturell benachteiligten Stadtteilen Salzburgs offene Kinder- und Jugendarbeit und stellt ein facettenreiches Angebot für alle zur Verfügung. Ziel ist es, kulturelle Vielfalt, soziale Intelligenz und verantwortliches Handeln zu fördern, Demokratiebewusstsein und Partizipationsmöglichkeiten, Toleranz und Transparenz stehen im Mittelpunkt der Arbeit. Abenteuer, Erlebnis, Spiel und Spaß sind dabei genauso wichtig wie emanzipatorische, persönlichkeits- und gemeinschaftsbildende Aspekte.

Die tägliche Arbeit in den Kinder- und Jugendzentren Lehen, Taxham und im KOMMunikationszentrum Kendlerstraße, die jahrelange Kooperation mit Pflichtschulen<sup>1</sup> und Projekte wie die Kinderzeitung „Plaudertasche“, das Multimediamobil „ibus“ oder „Mini-Salzburg“ haben die öffentliche Einschätzung über Professionalität, Engagement und Erfolg der offenen Kinder- und Jugendarbeit verändert. Von der kontinuierlichen Zusammenarbeit, die oft im Rahmen von Festen oder Jubiläen beginnt, profitieren die Schulen wie die Kinder- und Jugendzentren und vor allem die Kinder.

### Bildungsort: Offene Kinder- und Jugendarbeit

Ein Kriterium faszinierender Spielangebote ist die Ermutigung zur Demokratie, die Möglichkeit der Mitbeteiligung und der Ausgleich jedweder Form von Benachteiligung. Bedürfnisse und Wünsche von Kindern und Jugendlichen ernst nehmen heißt, sie mitbestimmen lassen und ihnen eine Chance geben, Einfluss auf ihre Lebensumwelt und damit ihre Lebensqualität zu nehmen. Diese Gedanken sind die Triebfedern bei der Planung und Umsetzung von soziokulturellen Projekten, im Besonderen für Kinder und Jugendliche, darüber hinaus für alle Generationen.

---

<sup>1</sup> SchülerInnen erleben anstelle klassischen Unterrichts ein spezielles Programm oder sind in umfassende Projekte eingebunden, wie z. B. die Produktion von CD-ROMs über den eigenen Stadtteil oder die Vorbereitung von Theater- und Zirkusvorstellungen. Darüber hinaus sind sie eingeladen ihre Spielräume mitzugestalten, die Kinder- und Jugendbibliothek in Taxham zu durchstöbern oder als DrehbuchautorInnen und RegisseurInnen bei Trickfilmworkshops zu fungieren. Die Art der Zusammenarbeit hat eine bemerkenswerte Vielfalt erreicht.

Auch wenn die offene Kinder- und Jugendarbeit als Handlungsfeld der Sozialen Arbeit neben traditionellen Bildungsorten wie Schule und Universität am Rand des Blickfelds bleibt, kommt ihr seit Jahrzehnten eine bedeutende Funktion in der sozialen und kulturellen Integration von Kindern und Jugendlichen zu und sie zählt zu einem wichtigen, gesellschaftlich organisierten Sozialisationsfeld. In Zukunft gilt es ihre Konzepte und Bildungsentwürfe zu profilieren, denn die rundherum geforderten Konzepte laufen genau auf das zu, was den Kern der Kinder- und Jugendarbeit ausmacht:

- mehr Autonomie, Vielfalt und Flexibilität von Bildungsangeboten,
- Neu-Entdeckung informeller Bildungsorte,
- Betonung von Kommunikations- und Sozialkompetenzen,

Aufmerksamkeit auf die Entwicklung von Toleranz, Verantwortung, Selbständigkeit und Solidarität, auf interessengeleitetes, alltags- und lebensweltorientiertes Lernen. (vgl. Lindner 2003)

## **2. Die Kinderstadt „Mini-Salzburg“<sup>2</sup>**

Das Konzept der Kinderstadt verfolgt hinsichtlich der Erweiterung von Handlungskompetenz in vielen Belangen dieselben Ziele wie das Österreichische Kompetenzmodell zur Politischen Bildung: Kinder lernen durch Probehandeln, ihre Interessen, Entscheidungen und Meinungen allein oder in Gruppen öffentlich zu artikulieren und durchzusetzen, Kompromisse zu schließen und zu akzeptieren, Medien zur Verbreitung ihrer Meinungen und Anliegen zu nutzen, bewusste Konsumentenentscheidungen zu treffen, Kontakte mit Personen der politischen Öffentlichkeit aufzunehmen, sich an Aushandlungsprozessen zu beteiligen und politische Verantwortung auf verschiedenen Ebenen zu übernehmen. (vgl. Krammer/ Kühberger/ Windischbauer 2008). Die folgende Projektpräsentation zeigt, wie diese Ziele in „Mini-Salzburg“ konkret verwirklicht werden.

### **Zahlen**

Der Verein Spektrum hat sich zum Ziel gesetzt, jahrelang gesammeltes Know-how und Erfahrungen aus verschiedenen pädagogischen Aktivitäten der Bereiche Medien, Sport, Umwelt, Theater, Musik, Gesundheit, etc. in einem Modellprojekt zu einem gemeinsamen Ganzen zu verknüpfen: Daraus ist – nach Münchner Vorbild - die Idee zu „Mini-Salzburg“ entstanden, das nun seit 2003 alle zwei Jahre für drei Wochen in der Salzburger Eisarena und einem weitläufigen Außenbereich des Volksgartens veranstaltet wird.

„Mini-Salzburg“ ist eine Spielstadt für Kinder und Jugendliche, in der 7 bis 14-Jährige arbeiten, mitbestimmen, Verantwortung übernehmen, studieren, Geld verdienen, Sachen erfinden, lernen und jede Menge Spaß haben können. In einer von Erwachsenen organisierten Modellstadt finden Kinder Einrichtungen und Ereignisse wieder, die sie aus dem Stadtleben kennen, von denen sie aber im Normalfall ausgeschlossen sind: Stadtregierung und Wahlen, Arbeitsmarktservice, Bank, Universität oder Werkstätten. Die vierte Kinderstadt 2009 zählte an 14 Öffnungstagen zu Schulschluss und Ferienbeginn mehr als 6500 EinwohnerInnen, täglich stürmten mehr als 1100 junge BürgerInnen ihre Stadt. Dazu kamen etwa 3000 Erwachsene: Eltern, LehrerInnen, Fachpublikum, Neugierige und PassantInnen. Die Betreuung übernahmen 70 - 80 ausgebildete SozialarbeiterInnen, PädagogInnen und StudentInnen vom Team des Vereins Spektrum mit Unterstützung von

---

<sup>2</sup> Viele weitere Infos, Fotos, Pläne und Dokumente von Kindern gibt´s auf [www.minisalzburg.spektrum.at](http://www.minisalzburg.spektrum.at).

MitarbeiterInnen verschiedener Partnerorganisationen aus dem Kultur-, Medien-, Bildungs- und Sozialbereich.

### **Auf die Plätze, fertig, spielen!**

Beim Meldeamt kauft jede/r Mitspieler/in den Spielpass für € 5,--, die „Eintrittskarte“ für Mini-Salzburg. Zur Begrüßung gibt es ein Startgeld von acht „Saletti“, der „Mini-Salzbürger“-Währung. Diese kann man gleich ausgeben oder beim Arbeitsmarktservice bzw. der Studieninfo einen von 700 Jobs oder Studienplätzen in 55 verschiedenen Stationen wählen: Bei Mini-TV die Nachrichten moderieren, in der Tischlerei einen Schaukelstuhl zimmern, im Sportstudio für den Marathon trainieren oder im Forschungslabor Temperaturen messen. Die Arbeitszeit dauert mindestens eine halbe Stunde, jedes Kind kann selbst entscheiden, ob es länger bleiben möchte. Nach Arbeitsende holen die Kinder ihren Lohn bei der Bank ab, für jede Stunde verdient man zehn Saletti, zwei davon werden allerdings als Steuer einbehalten und das Studium wird wie Arbeit bezahlt. Was jetzt? Lust auf Kultur? Konzerte auf der Bühne und die täglich neue Ausstellung im Museum laden ein. Zeit für Entspannung? Dann auf zum Bootsverleih etc. Viele aber suchen gleich einen neuen Arbeitsplatz, im Umweltamt oder im Krankenhaus zum Beispiel, weil die Arbeit einfach Spaß macht.

Die Spielstadtidee ist faszinierend einfach und höchst anspruchsvoll zugleich. Kinder und Jugendliche leben in ihrer eigenen Stadt und erleben den Zusammenhang von Arbeit (bzw. Arbeitslosigkeit), Politik, Produktion, Freizeit, Kultur, Lohn und Konsum. In Mini-Salzburg wächst eine „Kinder-Realität“, die von Kindern gemacht, entwickelt und verstanden wird. Das Besondere an Kinderstädten sind der große Spielraum und die Eigenständigkeit, Selbstverständlichkeit und Ernsthaftigkeit, mit der die jungen AkteurInnen an die Sache herangehen. Kinder sind kompetente Persönlichkeiten und machen Mini-Salzburg zu einem Stück Jugendkultur, das für alle zugänglich, erreichbar und bezahlbar ist.

## **3. Handlungsprinzipien**

### **Warum dieses Konzept funktioniert**

Spielen ist ausprobieren, Grenzen überschreiten, strategisch handeln, kommunizieren, lernen, sich entwickeln, Selbstvertrauen gewinnen, Kräfte messen, sich einschätzen lernen, die Welt begreifen, Wissen erwerben, Zusammenhänge erkennen, Spaß und Abenteuer erleben, Rücksicht nehmen, sich bewegen, aktiv sein in eigener Regie, sich aufeinander verlassen. Die Spielstadt bietet diese Experimentier-, Lern- und Freiräume und handelt dabei nach verschiedenen Prinzipien (vgl. Burgstaller 2005, S. 15 – 24).

### **Ort und Ausstattung**

Einrichtung, Infrastruktur und Design spielen eine außergewöhnlich bedeutende Rolle. Eine anregende Spielumwelt birgt Möglichkeiten für Aneignung und Auseinandersetzung und ist die Voraussetzung für alle Spielprozesse. Schon am Raum, seiner Größe und Gestaltung soll erkennbar sein, dass das, was hier passiert, wichtig und ernst ist. Kinder brauchen Räume, in denen „die Dinge nicht für allemal festgelegt, definiert, endgültig mit Namen versehen, unabänderlich durch Gebote und Verbote reglementiert sind“ (Negt, zitiert in Grüneis/ Zacharias 1989, S. 18). Im Unterschied zu herkömmlichen, meist sterilen und funktionalen, vielleicht sogar unwohnlichen Lernorten ist die Kinderstadt ein kindgerecht inszenierter Ort, die Räume sind durchlässig, einsehbar, teilweise variabel nutzbar. Es gibt

keine verschlossenen Türen, keine Zimmer mit Sitzordnungen. Das Offene ermöglicht neuem Publikum schwellenlosen Zugang und bietet Erwachsenen spontanes Miterleben in einer Beobachtungsrolle an.

Die ästhetische Gestaltung regt an: freie Wandflächen stehen für Plakate und Informationsaustausch aller Art zur Verfügung, Ecken und Nischen bieten Rückzugsmöglichkeiten, die „Hauptstraße“ wird zur Flaniermeile, auf die man auch von der Milchbar und vom Gastgarten einen wunderbaren Ausblick hat, der Stadtplatz gilt als Treffpunkt schlechthin, eine erhöhte Fläche wird zur Bühne für Tanzperformances, Konzerte, Talkshows. Und wozu gibt es Postkästen? Na klar, um Briefe zu schicken usw. Die Stadt ist mit ihren mittelbaren Wirklichkeitsbezügen der Schule überlegen.

### **Freiwilligkeit**

Alle Kinder kommen freiwillig. Niemand hat sie für diese Veranstaltung angemeldet<sup>3</sup>, keiner kontrolliert, wann sie wieder heimgehen, wie lange sie ein Angebot wahrnehmen oder Pause machen. Es gibt keine Anforderung, die nicht über das eigene Interesse artikuliert wird (vgl. auch Maschek-Grüneisl 2006). Manche Kinder, vor allem jüngere, kommen mit älteren Geschwistern oder in Begleitung von Erwachsenen, die sich aber nicht in das Geschehen einmischen dürfen; viele kommen selbstständig, auch deswegen ist die gute Erreichbarkeit ein zentrales Moment bei der Wahl des Veranstaltungsortes.

Wenn Kinder soziokulturelle Projekte besuchen, steht selten Lernen als Zweck im Vordergrund, sondern der erwartete Spaß und das Eigeninteresse. Positive Erlebnisse und erfolgreiche Lernerfahrungen hängen aber davon ab, ob Kinder bei der Teilnahme neben Wissen auch einen Kompetenzzuwachs erlangen. Spaß und Lernen sind keine Gegenspieler, sondern bedingen einander. In der Kinderstadt werden junge Leute zu ihren eigenen „BildungsunternehmerInnen“, das Selbstbildungs- und Selbstorganisationspotenzial läuft auf Hochtouren.

### **Die eigene „Betroffenheit“**

Die Kinder kommen hierher, um zu arbeiten, zu spielen, Geschäfte zu betreiben, künstlerisch tätig zu sein oder zu studieren. Sie kommen, weil man sie hier braucht: Als AkteurInnen und SpezialistInnen, als ZuschauerInnen und BeobachterInnen, als KritikerInnen und EntscheidungsträgerInnen. Und sie sind erst bereit wieder zu gehen, wenn man sie deutlich auf das Ende der Veranstaltung hinweist.

„Partizipation“ gilt als Schlüsselbegriff der soziokulturellen Animation. Beteiligung heißt, Kinder und Jugendliche ernst zu nehmen und ihnen keine Alibi-Demokratie anzubieten. Denn sie sind fähig, sich mit politischen, planerischen und zukunftsorientierten Themen auseinander zusetzen. Ihre Beteiligung sollte deshalb selbstverständlich sein, sie wird durch aktive Einbindung und Veränderungsmöglichkeiten erlebt. „Was gefällt euch denn hier so gut?“ lautete die Frage einer Journalistin an zwei neunjährige Besucherinnen der ersten Kinderstadt, die gerade dabei waren Unterschriften zu sammeln. „Es gefällt uns, weil wir entscheiden und die Erwachsenen reden uns nicht drein...“. „Partizipation heißt, Entscheidungen, die das eigene Leben und das Leben der Gemeinschaft betreffen, zu teilen und gemeinsam Lösungen für Probleme zu finden. Kinder sind dabei nicht kreativer,

---

<sup>3</sup> Aus organisatorischen Gründen ist für die Schulklassen, die vormittags eingeladen sind, eine Anmeldung notwendig.

demokratischer oder offener als Erwachsene, sie sind nur anders, und bringen aus diesem Grunde andere, neue Aspekte und Perspektiven in Entscheidungsprozesse hinein.“ (Schröder 1995, S. 14).

### **Kinder lernen von Kindern – Erwachsene als Coaches**

Die Beziehungen zwischen Gleichaltrigen sind – im Gegensatz zu Beziehungen zwischen Kindern und Erwachsenen - durch Gleichheit und Symmetrie gekennzeichnet. Das Aushandeln gegenseitiger Ansprüche, das Ausbalancieren unterschiedlicher Positionen, die Durchsetzung oder Hintanstellung eigener Bedürfnisse gilt als kennzeichnendes Merkmal der Beziehungen zwischen Gleichaltrigen. Diesen Raum wollen Kinderstadtprojekte in jeder Hinsicht bieten, besonders auch Kindern aus problembelasteten Familien, die Spiel- und Lebensräume brauchen, in denen sie die gesellschaftlich notwendige Sozialkompetenz erwerben können.

Die Kinder selbst machen die entscheidenden Schritte, wir können darauf vertrauen, dass sie sie machen: In der Online-Redaktion zeigt Katie zwei Achtjährigen wie sie ihren Artikel auf die Homepage laden können, den 1.Hilfe-Kurs im Krankenhaus halten Songül und Max und im Europabüro vermittelt Alex sieben anderen Kindern gerade, wie man auf Kroatisch zählt. Alle sind konzentriert bei der Sache und wenn man den Kindern zuhört, merkt man, wie respektvoll sie miteinander sprechen. Sie lernen, indem sie spielen, sich unterhalten, anderen zusehen, lesen, sich arrangieren. Sie beobachten einander genau, erkennen Talent, Mut oder Engagement und bringen ihre Anerkennung zum Ausdruck, wie die zwölfjährige Nadine, wenn sie sagt: „Was ich toll finde ist, dass die Kinder sich trauen vor den ganzen anderen Kindern vorzutreten, denn ich täte mich so etwas nicht trauen.“

Im Hintergrund entdeckt man die BetreuerInnen in den Stationen, am meisten fallen sie durch ihre bunten T-Shirts auf. Sie stellen in ihren Bereichen durch ernsthaftes Verhalten Spielrealität her und sind natürlich bereits da, bevor die ersten Kinder kommen. Neben organisatorischen Aufgaben haben sie unmittelbar Anteil am Spiel selbst und bringen sich in analogen Rollen in die Spielwirklichkeit ein. Klare Spielregeln unterstützen ihre Rolle: So einfach wie möglich und so komplex wie nötig gelten diese immer als verbindlich, aber nicht als unveränderlich.

Als erwachsene BegleiterInnen sind sie ständig präsent, halten sich aber strikt zurück und mischen sich lange nicht ins Geschehen ein. Sie strukturieren, geben Impulse, beobachten, unterbrechen selten. Sie bleiben im Dialog und wenn die Blicke der Kinder zu ihnen wandern, unterstützen sie, ermutigen weiter zu machen und loben. Sie entwickeln ein Gefühl dafür, in welchen Situationen sie sich zurücknehmen und in welchen nicht. Von den Kindern werden sie als PartnerInnen erlebt. „Ihr werdet nicht ungeduldig, wenn wir immer wieder die gleiche Frage stellen. Ihr bleibt immer freundlich und erklärt uns alles, wenn es nötig ist. Ihr seid immer hilfsbereit. Es hat uns Spaß gemacht mit euch zu arbeiten. Ihr seid nie hässlich zu uns. Ihr schreit uns nie an. Ihr seid sehr nett. Ihr seid sehr sympathisch.“ (Patrick, 11 Jahre, Brief ans Team).

Ihre Funktion als WerkstatteleiterIn oder JournalistIn geben sie an Kinder weiter. Damit schaffen sie sich Freiraum, um tagesaktuelle Ereignisse vorzubereiten oder Kinder zu integrieren, die mehr Unterstützung brauchen. Es gilt die Balance zwischen Involviertheit und Engagement einerseits und Distanz und Überblick andererseits zu finden. Der Betreuer des Umweltamts hat sich auf der anderen Straßenseite einen Sessel bereitgestellt. Wann immer der Laden läuft, zieht er sich dorthin in eine Beobachterrolle zurück. Heute haben zwei

achtjährige Mädchen das Geschehen in der Hand, „hallo Sebastian, du störst hier, wir finden dich schon, wenn wir dich brauchen!“ hört er, als er das Pagodenzelt betritt.

Ein hohes Maß an Eigenverantwortung und Selbstständigkeit der Kinder korrespondiert mit dem Wissen um ihr Können, ihre Fähigkeiten und die Wertschätzung der begleitenden Erwachsenen. Das erleben Kinder im Alltag erfahrungsgemäß nicht immer. Die Mitarbeiter/innen des Kinderstadtprojekts sind „Coaches“ und werden dazu ausdrücklich angeleitet. Im Team arbeiten Menschen mit verschiedenen Ausbildungen bzw. Studierende (Soziale Arbeit, Pädagogik). Das Leben von draußen dringt in die Kinderstadt hinein: Fachleute der Polizei, der Museen, der Jugendgerichtsbarkeit, der Architektur, der Medien, dem IT-Bereich, einer Käserei und aus Sportvereinen, HandwerkerInnen und SanitärerInnen weihen die Kinder in ihren Alltag ein.



### **Heterogenität der Gruppe – Individuelle Entwicklungsmöglichkeiten**

Die Offenheit der Zielgruppe und der Teilnahme, die weder reglementiert noch verbindlich sind und die Heterogenität der MitspielerInnen in Bezug auf Alter, Schultyp, Geschlecht, Wohnumgebung, soziale und kulturelle Herkunft schafft differenzierte Lernniveaus. Kinder und Jugendliche ordnen sich den Angeboten nicht leistungs- oder altersbezogen zu, sondern nach eigenen Interessen und Kompetenzen.

Jedes Kind lernt anders. Gleichaltrige stehen nicht immer auf derselben Entwicklungsstufe. Einige Sechsjährige können bereits schreiben, andere werden dafür noch ein oder zwei Jahre brauchen, wenn man ihnen die Zeit dazu lässt. Das Interesse an bestimmten Themen taucht nicht bei allen im selben Alter auf, doch die Vielfalt der Kinder ist kein Nachteil. „Es ist ein Vorteil, verschieden zu sein. Das macht Menschen füreinander interessant.“ (vgl. Kahl, Vielfalt als Vorteil, [www.reinhardkahl.de](http://www.reinhardkahl.de)). In Mini-Salzburg gelingt neben der Verbindung zwischen den Schulstufen, auch die zwischen Schulformen. Schon in der Vorbereitungsphase sind Klassen aus Volks- und Hauptschulen, Gymnasien und sonderpädagogischen Zentren dabei.

Viele MitspielerInnen profitieren auf ihre Art und Weise, sie erfahren, was es heißt mitzubestimmen, sich zurecht zu finden, sich in einer großen Menge zu behaupten, Selbstvertrauen zu gewinnen, Eigenverantwortung zu übernehmen, das Tun, worauf man Lust hat. „Das größte Erlebnis war, dass ich eine andere Lejla kennen gelernt habe. Sie ist jetzt meine Freundin“, meint eine Siebenjährige. Laura, 12 Jahre alt und spätere Stadträtin, schreibt in der Mini-Salzburg aktuell vom 1. Juli 2009: „Ich bin zum dritten Mal dabei und sammle wieder neue Erfahrungen. Zum Beispiel in Sachen Geld verdienen. Für den Anfang

würde ich persönlich empfehlen: Sparen, denn man kann sich nicht alles leisten, wenn man gerade frisch angekommen ist. Nun zu den Jobs: Am Anfang sollte ein einfacher Job genügen, damit meine ich, dass man nicht gleich, wenn man das erste Mal da ist, sofort als Bürgermeister kandidieren sollte, denn dies überfordert dich höchstwahrscheinlich in der ersten Zeit. Das sage ich aus eigener Erfahrung. Ich habe hier in der Ministadt einiges gelernt, habe viel Selbstbewusstsein erworben und bin – meiner Meinung nach – auch viel selbstständiger geworden.“ Emre ist auf der Bühne der Breakdance-Star, niemand fragt, woher er kommt, Deutsch übt er nebenbei, wenn er mit den anderen eine Choreographie einstudiert. Magdalena sitzt im Rollstuhl und spielt jeden Tag mit, an einem dieser Tage arbeitet sie in der Gärtnerei, das ist bereits ihr fünfter Job. Beim Arbeitsmarktservice wartet sie auf neue Arbeit, so wie alle anderen. Sie erfährt keine besondere Aufmerksamkeit, sie erfährt, dass sie sehr gut alleine zurechtkommt. Die Lehrerin von Dennis erzählt uns, dass den 14-Jährigen gar nichts interessiert. Er verbringt drei Tage im Forschungslabor und ist für den Wetterbericht verantwortlich, er beobachtet, misst, recherchiert, zeichnet, schreibt und publiziert seine Ergebnisse in der Tageszeitung.

### **Spontaneität, Schnelligkeit und Flexibilität**

Kinder wollen sehen, was sie bewirkt haben und sie sollen sehen, was sie bewirken können und welchen Einfluss ihr Handeln hat. Kinder wollen spontan zu einem Problem Stellung nehmen, sie wollen schnelle Entscheidungen. Ihre Aktivitäten produzieren Beziehungen in Echtzeit. Bürokratie ist der Stadtregierung fremd, Subventionen werden nach genauer Prüfung prompt genehmigt, es gibt jederzeit Auftrittsmöglichkeiten auf der Bühne und die Gründung eigener Geschäfte ist unkompliziert. Entscheidungen können revidiert, Arbeitsplätze gewechselt, das Stadtbild verändert werden. Und die Preise für ein Stück Pizza? Die steigen und steigen bei vielen Hungrigen etc. Der Leidenschaft der Kinder in verschiedene Rollen zu schlüpfen, Orte zu verfremden oder Dingen eine neue Funktion zuteil werden zu lassen, wird hier Rechnung getragen. Das „Provisorische“ hat Raum. „Mini-Salzburg“ ist kein gestyltes, fertiges Programm. Der kontinuierliche Entwicklungsprozess und der bis zuletzt offene Verlauf mit immer neuen Momenten lassen das Spiel flexibel und lebendig bleiben. Das entspricht den Denkweisen und Arbeitsmethoden von Kindern und Jugendlichen.

### **Balance zwischen Spiel und Realität**

Kinderstadtprojekte stehen in der Dialektik von Künstlichkeit und Natürlichkeit, von Fiktion und Realität. Sie sind ein reduziertes Abbild einer Stadt, eine symbolische Rekonstruktion, gleichzeitig eine neue Wirklichkeit und ein pädagogisches Feld, in dem Kinder unterschiedliche Erfahrungen machen, entsprechend geplanter und ungeplanter Ereignisse, Angebote und Inszenierungen. Der offene Handlungsraum, das Labyrinth, in dem permanent und an vielen Orten Dinge passieren, ist ein entscheidender Unterschied zum überschaubaren Charakter der Schule.

Die Kinderstadt ist eine temporäre Spielwelt mit engen Parallelen zur Realität, die Wechselwirkung ist Konzept. Damit das komplexe Stadtspiel funktioniert, wird der Spielraum nahe an der Wirklichkeit konstruiert und materialisiert: Es gibt Spielpässe, Geld, Kultur, Freizeitmöglichkeiten, eine Zeitung und eine Regierung. Kinder und Jugendliche brauchen Spielräume, „in denen sie ihre eigenen Wünsche und Vorstellungen mit einer gegebenen Realität verbinden können; Spielräume, in denen der Maßstab der Realität nicht absolut gesetzt wird, sondern sich ein Stück weit den subjektiven Wünschen fügt. Mit wachsendem Alter kann dieser Spielraum immer mehr mit den realen Möglichkeiten in Übereinstimmung gebracht werden.“ (Schäfer 2001, S. 1812). Die wieder erkennbare Simulation einer Stadt mit ihren

Institutionen, Rollen, Regeln und Gesetzen erzeugt Ernst. Das, was die Kinder Tag für Tag in ihrer Stadt tun, ist nicht willkürlich aneinandergereiht und unabhängig: Die Vollbürgerschaft mit ihren besonderen Rechten beispielsweise bekommt erst, wer gearbeitet und studiert hat. Die Spielstadt unterscheidet sich in einigen Punkten aber auch vom richtigen Leben: Gleicher Lohn für alle, bezahltes Studium, Berufswechsel vom Bibliothekar zum Barkeeper, gleiche Möglichkeiten für Mädchen und Jungen - die erste Bürgermeisterin Salzburgs gab es in Mini-Salzburg, denn Mädchen in politischen Ämtern sind hier eine Selbstverständlichkeit. Gerade im Bereich der vorhandenen (bzw. nicht vorhandenen) Arbeitsplätze finden Wunsch und Zukunftsvisionen Eingang in die Kinderstadt. „Warum braucht Mini-Salzburg eigentlich kein Gefängnis?“ fragt die neunjährige Ines. Die Abweichungen seien nicht unbedingt Utopie, meint Gisela Wegener-Spöhring in Bezug auf Mini-München 1988, aber „in jedem Fall ein Stück Gesellschaftsveränderung“ (Grüneis/Zacharias 1989, S. 374). Das gilt wohl auch heute noch.

Kennzeichnend für die Form des ganzheitlichen und wirklichkeitsbezogenen Spielens und Lernens ist die Faszination und Ernsthaftigkeit, mit der die Kinder zur Sache gehen: Sie spielen nicht Finanzbeamte und HandwerkerInnen, sie sind es. Es wird nicht gebastelt, sondern gearbeitet. Bei Geldtransporten – die Salettischeine sind bunte, bedruckte Zettel – machen sich fünf oder sechs Kinder Gedanken über Sicherheit und den geheimsten Weg. Am Fundament wird häufiger verloren gegangenes Spielgeld als vergessene Sachen nachgefragt – die selbst verdienten Saletti sind in diesem Moment mehr wert als die Regenjacke oder der Schulrucksack. In der Kinderstadt gibt es keine Fehler, die korrigiert und Leistungen, die benotet werden. Fehler werden, wenn überhaupt, durch Handlungsfolgen, z. B. durch Proteste anderer, bewusst gemacht. Die Kinder leben in Mini-Salzburg, für sie wird die Spielwelt zur Realität. „Es ist wie im echten Leben“, sagt Sofia und Stefanie findet es lustig, „weil man so tun kann, als ob man erwachsen wäre.“ (Mini-Salzburg aktuell vom 15. Juli 2009). Hier gibt es keine Scheinaufgaben, alles ist echt.

### Öffentlichkeit und Netzwerke



Mit Projekten wie Mini-Salzburg gewinnt die Kinderkultur eine neue Öffentlichkeit. Bei der Pressekonferenz am Tag vor der Eröffnung wenden sich die Mini-Salzbürger/innen gezielt an diese und erzählen von ihrer Stadt, ihren Wünschen und Vorhaben – auch über das Projekt hinaus. Möglichkeiten, Fähigkeiten, Bedürfnisse und Rechte von Kindern werden sichtbar, ein großer Teil der Bevölkerung wird auf das bunte Treiben durch die Zelte im Volksgarten der Stadt Salzburg, die Präsenz im Stadtbild (Plakate, Beflaggung der Staatsbrücke), Medienberichte und Erzählungen aufmerksam. Geschichten aus Mini-Salzburg hört man im Bus, von den Nachbarskindern oder im Wartezimmer einer Arztpraxis. Mini-Salzburg macht Menschen und Institutionen

aus dem Sozial-, Kultur- und Bildungsbereich, der Politik, Wirtschaft und den Medien für Kinder mobil und stärkt das soziale Netzwerk. Die Kooperation hat auch zur Zusammenarbeit in weiteren Projekten geführt und neue Ideen gebracht, denn soziokulturelle Aktionen schaffen Kommunikationsanlässe.

### 4. Politik & Demokratie lernen in der Kinderstadt

### **Identifikation mit dem Lebensumfeld**

Die spielerische Auseinandersetzung mit „Stadt“, insbesondere der eigenen, mit Politik, Kultur, Wissenschaft, Medien oder Wirtschaft bietet für junge SalzburgerInnen die Gelegenheit, ihr unmittelbares Lebensumfeld aus einem neuen Blickwinkel kennen zu lernen und ermöglicht eine Identifikation mit *ihrer* Stadt, in Mini-Salzburg gestalten sie ihre Spielwelt inmitten ihrer Lebenswelt. Das Planspiel simuliert komplexe Prozesse mit vielen AkteurInnen und vermittelt politische Struktur- und Institutionszusammenhänge. Es versetzt die TeilnehmerInnen in eine fiktive Situation und bietet ein hohes Maß an Lerntransfer durch erlebte Erfahrungen.

### **Gesellschaftliche Prozesse in Mini-Salzburg**

Die Planspielmethode leistet aber auch die notwendige Reduktion um gesellschaftliche Mechanismen durchschaubar zu machen: Die Preise in „Mini-Salzburg“ ändern sich mehrmals täglich nach dem Prinzip von Angebot und Nachfrage – Marktwirtschaft zum Mitleben; die selbst gestalteten Plakate drängen sich auf allen möglichen freien Flächen – Werbung wirkt; auf Grund hoher Arbeitslosigkeit haben hunderte Kinder für mehr Arbeitsplätze demonstriert - die Stadtregierung hat die Situation durch die Gründung des Sozialamts für die Betroffenen entschärft. „Für gute Stimmung sorgt auch das Sozialamt. Es befindet sich am Eingang beim Rathaus. Dort können Kinder hingehen, wenn sie keine Arbeit haben. Das heißt, wenn man länger als eine halbe Stunde arbeitslos ist, kann man sich dort drei Saletti holen. Selbstverständlich wird im Pass kontrolliert, ob man wirklich schon länger keiner Arbeit nachgehen konnte. Insgesamt kann es maximal sechs Saletti pro Tag geben. Finanziert wird das Sozialamt übrigens durch die Steuern der Bürger.“ (Melanie und Julia, beide 13, Mini-Salzburg aktuell, 17. Juli 2009).

### **Mini-Salzburg braucht eine Regierung**

Wenn in Mini-Salzburg die Wahlkampfzeit anbricht, greifen die Kinder die Strategien der erwachsenen Vorbilder auf: Jede Menge (selbst entworfene) Wahlplakate, Wahlreden, Wahlversprechen prägen dann das Stadtleben. Dazu Flugblattaktionen und bezahlte – und als eben solche deklarierte – Inserate in der Zeitung, die sich ihrerseits um ausführliche, objektive Berichterstattung bemüht. Wer BürgermeisterIn werden will, muss VollbürgerIn sein und 100 Unterschriften sammeln. Alle KandidatInnen präsentieren sich bei einer Podiumsdiskussion dem Publikum. Da heißt es, eigene Anliegen zu positionieren, Gleichgesinnte hinter sich zu bringen, dann aber die Entscheidung der Mehrheit zu akzeptieren. „Eine Stimme für mich ist eine Stimme für Mini-Salzburg!“ lautet der Slogan von Patrick, die Konkurrenz verspricht steuerfreie Tage, gerechte Preise, eine Beschwerdewand und mehr Arbeitsplätze. „Ich werde die Inflation - oder wie das heißt – stoppen, also schauen, dass nicht alles teurer wird!“ versucht Vinzi bei seiner Rede die Wahlberechtigten zu überzeugen. Die Kinder erfahren die sich widersprechenden Bedürfnisse verschiedener Interessensgruppen, Spannungen zwischen den Rechten des Einzelnen und den Forderungen der Gemeinschaft sowie den unvermeidlichen Zusammenhang von Freiheit und Verantwortung.

Michael und Anna, beide 10, informieren: „Und so geht's, wenn du wählen gehen möchtest: Zuerst wird der Spielpass abgestempelt, dann gehst du in die Wahlkammer, um deinen Favoriten zu wählen. Für wen du dich entscheidest, bleibt dir überlassen und wird nicht verraten. Der Sieger wird dann für eine Woche Bürgermeister.“ (Mini-Salzburg aktuell, 7. Juli 2009). Darin sind sämtliche Anforderungen an eine demokratische Wahl verwirklicht und natürlich übernimmt eine junge Wahlkommission alle Funktionen selbst. Eine Neunjährige wird die jüngste Stadträtin. Diese Idee hat das ruhige, zurückhaltende Mädchen von Anfang

an verfolgt, zu Hause hat sie ihre Wahlrede geschrieben und geübt, das Outfit genau überlegt und schließlich genügend Stimmen erhalten. „Ich war so aufgeregt und jetzt bin ich so stolz Stadträtin zu sein“, erzählt sie.



BürgermeisterIn, VizebürgermeisterIn und die Stadträte treffen sich zu einer täglichen Sitzung, besprechen die Wünsche der BürgerInnen, bearbeiten Anträge und Subventionsansuchen der Forschungs- und Kultureinrichtungen und treffen Entscheidungen über die Höhe der Steuern. Auch die Stimmung in der Stadt ist ihnen ein Anliegen: persönliche Besuche bei allen Stationen, unbezahlte Mitarbeit beim Umweltamt oder der Wettbewerb der originellsten Straßennamen stehen für Bürgernähe. Hier wird der Begriff „Politik“ mit Handlungen, Aufgaben und Visionen gefüllt. Auf die Frage der 11-jährigen Sandra, Redakteurin von Mini-Salzburg aktuell, nach Neuerungen in der Kinderstadt antwortet Bürgermeister Paul, 12 Jahre: „Ich mache die Hochzeiten billiger, es gibt mehr Arbeitslosengeld, einen steuerfreien Tag und ich unterstütze das Gewerbe. Außerdem will ich gegen Rassismus arbeiten, es sollen also Kinder aus anderen Ländern nicht gehänselt werden.“ (Mini-Salzburg aktuell, 16. Juli 2009).

Selbstverständlich übernehmen sie auch Repräsentationsaufgaben und führen Gespräche mit PolitikerInnen. Gabi Burgstaller muss sich wie ein Popstar gefühlt haben, als sie die Bühne in Mini-Salzburg betritt: Hunderte Kinder freuen sich über den Besuch der Landeshauptfrau und stellen ihr viele Fragen. Auch Doraja Eberle und Heinz Schaden werden begeistert durch Mini-Salzburg geführt. Die Landesrätin gibt Interviews und erfährt in Gesprächen mit der Kinderstadtregierung wie stressig der Alltag von Politiker/innen sein kann. Der Bürgermeister spricht eine Einladung an das junge Kollegium zu einer Diskussionsrunde ins Schloss Mirabell aus. Damit sind die Mini-Salzbürger/innen am Weg nach „Maxi-Salzburg“, als ExpertInnen für ihre Ideen, Anliegen und Probleme.

### **Mini-Salzburg international**

Der Austausch funktioniert auch auf grenzüberschreitender Ebene: Eine Delegation von sechs Jugendlichen vertrat Österreich eine Woche lang in Mini-München 2008. Die erfolgreiche Kooperation mit den Partnerkinderstädten München, Bozen, Regensburg und Luxemburg wird mit dem Besuch junger BotschafterInnen der anderen Länder fortgesetzt.<sup>4</sup> Darüber hinaus ist im „Europabüro“ während der gesamten Spielzeit die „Welt“ zu Gast.

<sup>4</sup> Mehr Infos geben die jeweiligen Homepages, vgl. z. B. [www.kulturundspielraum.de](http://www.kulturundspielraum.de) (Mini-München) oder [www.miniregensburg.com](http://www.miniregensburg.com). Einen Überblick über verschiedene Spielstädte, ihre Konzepte, Schwerpunkte, räumliche und zeitliche Voraussetzungen, ihren Umfangs und ihre Budgets geben Ringler/Runggatscher.

## **Politik und Demokratie lernen von der Kinderstadt**

Diese Beispiele machen demokratische Prozesse für Kinder und Jugendliche verständlich - durch eigenes Tun. Sie setzen sich in ihrer Freizeit – freiwillig – mit Themen auseinander, die sie im Schulzusammenhang oft als abstrakt oder uninteressant bezeichnen. Das Projekt ist ein Versuch, junge Leute mit verschiedenen Aspekten des politischen Lebens vertraut zu machen und sie zu animieren, das auch weiterhin zu tun. Politik wird mit Erlebnissen und Gefühlen verknüpft: sich für eine Sache einsetzen, die eigene Meinung artikulieren, begründen und vertreten, regieren für die einen; sich informieren, urteilen, entscheiden, wählen gehen für die anderen. Für alle heißt es die eigenen Interessen herauszufinden, Verantwortung für sich und andere zu übernehmen und sich im politischen Feld selbständig zu bewegen. Dazu kommen Aufregung, Nervosität, Spannung, Anstrengung, Freude, Enttäuschung, Stolz. Die Aktivitäten bleiben nicht immanent auf das Spiel beschränkt: In ihr Leben außerhalb der Spielstadt-Halle nehmen die Kinder Kompetenzen und Erfahrungen wie Selbstbewusstsein, Kommunikationsfähigkeit, Zivilcourage, das Erlebnis von Erfolg und Misserfolg und neue Freundschaften mit. Und vielleicht auch die Lust aktiv am öffentlichen Leben teilzunehmen oder ab 16 wählen zu gehen.

## **5. Die Kinderstadt kommt in die Schule**

Die Handlungsprinzipien der Kinderstadt sind nicht neu, sondern zum Teil seit Jahrzehnten als konzeptionelle Säulen einer Reformpädagogik Maria Montessoris<sup>5</sup>, John Deweys<sup>6</sup>, Célestin Freinets<sup>7</sup>, Alexander Sutherland Neills<sup>8</sup> oder Daniel Greenbergs<sup>9</sup> bekannt. In Kinderstädten werden viele ihrer pädagogischen Grundsätze in einem neuen Kontext umgesetzt, vor allem, weil die Projekte vordergründig mit Spiel, weniger mit Bildung assoziiert werden. Sie sind beides. Vielleicht gelingt in Zukunft auch ein Transfer ihrer Maxime in die heimischen Klassenzimmer. Denn „...cool in Mini-Lehen ist, dass [...] keine Schule ist, obwohl wir in der Schule sind und dass man nicht lernen muss.“ meint die neunjährige Dejana.

### **Mini-Lehen: Schule lernt spielen**

Im November 2006 führte der Verein Spektrum mit den Volksschulen Lehen I und II das Projekt "Mini-Lehen: Kinderstadt goes Schule" durch. Eine Woche lang wurden die beiden Volksschulen zur Stadt, zur Spielstadt, in der die fast 500 SchülerInnen arbeiten, studieren, mitbestimmen - und schließlich auch ihre Regierung wählten. Ihre Vorstellungskraft wurde

---

<sup>5</sup> Die 1870 in Italien geborene Ärztin forciert die Sinnesentwicklung von Kindern und verwendet entsprechende Lernmaterialien. Bekannt ist ihr Grundsatz „Hilf mir, es selbst zu tun!“.

<sup>6</sup> Vom amerikanischen Pädagogen stammt der Satz „Learning by doing“, Demokratie als gesellschaftliche Lebensform ist ein Mittelpunkt seiner Ende des 19. Jahrhunderts gegründeten „laboratory school“.

<sup>7</sup> Seine vier Grundsätze – freie Entfaltung der Persönlichkeit, kritische Auseinandersetzung mit der Umwelt, Selbstverantwortung des Kindes und die Gleichberechtigung von LehrerInnen und SchülerInnen - sind schon in den 20er Jahren ein Schritt zum selbstbestimmten Schülerunterricht.

<sup>8</sup> Gründer von Summerhill, wo die Kinder im Sinne von selbstregulierender Erziehung die Regeln bestimmen.

<sup>9</sup> Autor des Buchs „Free at last, The Sudbury-Valley-School“ und Mitbegründer der ersten Sudbury-Valley-Schule 1968 in den USA. Das Modell setzt auf Lernfreiheit und Demokratie und wurde zum Vorbild für 40 weitere Schulen weltweit.

durch reale Stadtkulissen, Straßen, Gassen und Plätze unterstützt: Die Klassenzimmer wurden zur Bank, zur Bar, zur Post, die Pausenräume zum Arbeitsmarktservice, Marktplatz, zur Bühne und Fahrschule. Der Turnsaal war Baustelle und daneben fanden sich Werkstätten und Studienmöglichkeiten. Für Eltern und Erwachsene gab es ein von den Kindern betriebenes Kaffeehaus. Das Projekt sollte vor allem ein Bildungserlebnis für die SchülerInnen sein, die Chancen der Zusammenarbeit von Schule und außerschulischer Kinder- und Jugendarbeit deutlich machen und einen innovativen Beitrag zu den bekannten Debatten leisten.



Lernen und Unterricht werden durch andere Formen der Auseinandersetzung mit Wirklichkeit ersetzt. Außerhalb des Klassenzimmers und des Klassenverbands werden Möglichkeiten zur Anwendung von Fähigkeiten und Fertigkeiten geboten, auf neue Weise zur Selbsttätigkeit und Selbstständigkeit angeregt. In der „Spielstadt Schule“ stehen Kooperationsbereitschaft, Kommunikationsfähigkeit und Abwechslung im Mittelpunkt: Themen, die in den Lehrplänen auf vielfältige Weise vertreten sind, im traditionellen Unterricht aber oft nur bedingt erfahrbar gemacht werden können. Kinder mit unterschiedlichem Alters-, Entwicklungs- und Bildungsniveau und mit unterschiedlich ausgeprägter Belastbarkeit, sowohl in Bezug auf zeitliche Beanspruchung als auch auf soziale Kontaktfähigkeit erleben in diesem Projekt ihre Schule ganz neu.

Politische Bildung wird in der Kinderstadt zum Handlungsprinzip wie es in der Schule Unterrichtsprinzip ist. Dabei geht es gerade für die 6 bis 10-Jährigen um die Entwicklung politischer Kompetenzen und die Qualifikation politisch zu denken und zu handeln, nicht um abfragbares Wissen. Alles, was die Kinder in der Spielstadt machen, wird zur Realität und knüpft unmittelbar an ihrer Erfahrungswelt und ihren Interessen an. Das schafft die Basis für ein Politikbewusstsein und initiiert aktive Partizipation. „88 Kinder wollten am Montag lieber die Kinderstadt, 12 Kinder wollten lieber Schule. 22 Kinder haben von der Kinderstadt

geträumt, 26 Kinder nicht. Anya hat geträumt, dass sie Bürgermeisterin wird.“, so die Umfrageergebnisse, die der neunjährige Christoph in Mini-Lehen erforscht hat.

### **Erfahrungen der Projektidee „Kinderstadt“ an Schulen**

#### **Lernen lernen – Rollen tauschen**

Die Spielstadt in der Schule bietet ein offenes, komplexes Lernumfeld und setzt auf die Eigenmotivation und Experimentierlust der Kinder, fordert ihre Fantasie und Organisationsfähigkeit in eigener Sache. Damit „riskieren“ wir das eigentlich Selbstverständliche: Lernen ist eine Aktivität der SchülerInnen. Die Lehrpersonen sind im Simulationsspiel BetreuerInnen, die den Rahmen organisieren, diskutieren, mitspielen und da sind, wenn sie gebraucht werden. Durch den offenen Rahmen werden neue Erfahrungsebenen zwischen allen Beteiligten (LehrerInnen - SchülerInnen - SozialarbeiterInnen) erprobt, das Projekt schafft interdisziplinäre Teams.

#### **Demokratie üben - voneinander profitieren**

Einschätzungen haben sich verändert: Leistungsschwächere SchülerInnen erweisen sich als eifrig, einfallsreich und manuell begabt, Ältere helfen Jüngeren – oder umgekehrt. Gerade für eine Schule mit einem hohen Anteil an Kindern mit Migrationshintergrund – in den beiden Volksschulen Lehen sind es rund 75 % - ergeben sich damit neue Chancen. Die im Unterricht vermittelten Kulturtechniken sind auch hier gefordert: Beim Lesen und Schreiben der Zeitung, des Wetterberichts oder bei Förderansuchen, bei der Korrespondenz der Betriebe, beim Errechnen des Lohns und der damit verbundenen Steuern oder bei öffentlichen Reden. Die Kinder erwerben kommunikative und soziale Kompetenzen durch „öffentliche“ Auftritte und die Übernahme von bestimmten Rollen.

#### **Integration statt Ausgrenzung - „Schulen sind Lebensorte“<sup>10</sup>**

Lehen ist mit 5% der Stadtfläche und 12% der Bevölkerung der am dichtesten besiedelte Stadtteil Salzburgs und gilt als infrastrukturell und sozial benachteiligt. Umso wichtiger ist es, dass die Schule hier als Drehscheibe der Vernetzung, als Lernraum, als animierende und aktivierende Impulsgeberin fungiert. Gerade im Zusammenhang mit den Diskussionen um den Ausbau der Nachmittagsbetreuung in Pflichtschulen und die Ganztagschuldebatte kann diese Idee weiter gedacht werden. Denn an den vier Nachmittagen haben – entgegen aller Erwartungen des Lehrerkollegiums - zwischen 63 und 70% der Kinder die Kinderstadt in der Schule freiwillig besucht und weiter gewerkt, besonders die Dritt- und ViertklässlerInnen.

Die größte Herausforderung bei der Projektdurchführung war die Annäherung der Systeme „Schule“ und „Soziale Arbeit – Offene Kinder und Jugendarbeit“ in verschiedenen Punkten wie z. B. rechtlichen Fragen (Aufsichtspflicht), Bedingungen des Schulamts, pädagogischer Background, Motivation oder Arbeitszeit - Faktoren, die für eine ausgeglichene, konfliktarme und erfolgreiche Zusammenarbeit notwendig sind. Besonders positiv waren die gute Stimmung und Begeisterung der Kinder, die Rückmeldungen der Eltern und die große Aufmerksamkeit seitens des Fachpublikums. Die Mutter eines beteiligten Volksschulkindes schreibt im Leserforum der Salzburger Nachrichten vom 27. Dezember 2006: „Schule einmal anders. Als Gast in „Mini-Lehen“ durfte ich mit viel Freude zusehen, wie alle Kinder untereinander kommunizierten, verhandelten und ihrer Kreativität keine Grenzen gesetzt

---

<sup>10</sup> Das zeigt u.a. der deutsche Journalist Reinhard Kahl in seinem Film „Treibhäuser der Zukunft – Wie in Deutschland Schulen gelingen“ (2004).

wurden. Ich bin überzeugt, dass dieses Projekt einen sehr guten Anklang bei allen Eltern gefunden hat.“ Für den Stadtteil ergeben sich mit solchen Projekten neue Chancen: Die Schule wird tatsächlich zum „Lebensort“, zu einem Mittelpunkt im Wohnumfeld, wo die SchülerInnen auch ihre Freizeit verbringen, die Eltern auf einen Besuch vorbeikommen oder die Bibliothek nutzen können. Schulen werden sich in Zukunft mehr als heute mit anderen Bildungsangeboten im Sinne von „community education“ vernetzen.

#### Literaturverzeichnis

Burgstaller, Petra: Zukunft : Spiel. Am Beispiel der Kinderstadt „Mini-Salzburg“. Wissenschaftliche Schriftenreihe des Zentrums für Zukunftsstudien Salzburg 2005.

Grüneisl, Gerd/Zacharias, Wolfgang: Die Kinderstadt. Eine Schule des Lebens. Handbuch für Spiel, Kultur, Umwelt. Hamburg 1989.

Krammer, Reinhard/ Kühberger, Christoph/ Windischbauer, Elfriede et al.: Die durch politische Bildung zu erwerbenden Kompetenzen. Ein Kompetenz-Strukturmodell. Wien 2008.

Lindner, Werner: Alles Bildung!? – Kinder- und Jugendarbeit in der „Wissensgesellschaft“. In: Lindner, Werner/Thole, Werner/Weber, Jochen: Kinder- und Jugendarbeit als Bildungsprojekt. Opladen 2003, 47 – 68.

Maschek-Grüneisl, Margit: Neue Bildungslandschaften - am Beispiel von Spielstädten, KinderUnis und Kinder-Kolleg. Vortrag zur Projektpräsentation der Kinderstadt „Mini-Lehen“ 2006, [www.spektrum.at/publikationen.index.php](http://www.spektrum.at/publikationen.index.php).

Ringler, Margarete/Runggatscher, Ivan: Kinderspielstädte – Muss man sie immer neu erfinden? Ein Blick in die Praxis von zehn Spielstädten in Deutschland, Italien und Österreich. Freiburg 2008.

Schäfer, Gerd E.: Spiel. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hg.): Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Neuwied, Kriftel 2001, 1806 – 1812.

Schröder, Richard: Kinder reden mit! Beteiligung an Politik, Stadtplanung und Stadtgestaltung. Weinheim 1995.

#### Daten zu den AutorInnen

DSA Mag<sup>a</sup> Petra Burgstaller ist Pädagogin, Sozialarbeiterin und Leiterin des Projektbüros für soziokulturelle Animation des Vereins Spektrum sowie der Kinderstadt „Mini-Salzburg“.

DSA Mag. Thomas Schuster ist Pädagoge, Sozialarbeiter und Geschäftsführer des social-profit-Betriebs Spektrum in Salzburg und Lehrbeauftragter des FH-Studiengangs „Soziale Arbeit“.

#### Kontakt

Verein Spektrum, Schumacherstraße 20, 5020 Salzburg  
page: [www.spektrum.at](http://www.spektrum.at), mail: [info@spektrum.at](mailto:info@spektrum.at)

#### Zitat

**Burgstaller, Petra/Schuster, Thomas: „Die 3a hat jetzt eine Präsidentin“. Was die Schule vom Modellprojekt Kinderstadt lernen kann. In: Kühberger, Christoph/Windischbauer, Elfriede (Hrsg.): Politische Bildung in der Volksschule. Annäherungen aus Theorie und Praxis. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2010, S. 263 – 279.**